

„Vielleicht spürt er's ja“

Brigitte Höfert, Tochter des Deserteurs Karl Rupitsch, über ihren Vater und ihre Motivation, ihn in die Gegenwart zu holen.

Das Gespräch führte Kathrin Quatember.



Brigitte Höfert mit ihrem Vater Karl Rupitsch vor dem „Mitterbichl“, dem Geburtshaus von Brigitte Höfert und Brigitte Höfert heute.

Kranich: Unsere LeserInnen sind neugierig und möchten gerne mehr zu Ihrer Biografie erfahren.

Brigitte Höfert: Ich wurde 1941 in Goldegg geboren. Ich war ein uneheliches Kind und bin im Alter von fünf Wochen zu Zieheltern nach Bischofshofen gekommen. Ich habe das immer als sehr großzügig empfunden und ich bin zwar bescheiden, aber gut aufgewachsen. Mein leiblicher Vater Karl Rupitsch hatte schon zwei Kinder, war verwitwet und war von Beginn eigentlich gegen das NS-Regime eingestellt. Er ist im November 1943 – ob wegen Mithilfe bei einer Schwarzschlachtung oder bei einem Wilddiebstahl – nach St. Johann gekommen, wo ihn zwei Männer aus St. Johann, die im Widerstand waren, befreit haben. Ab diesem Zeitpunkt ist er untergetaucht. Er hatte einige Männer als Anhänger. Gemeinsam mit ihnen hat er auf Almen und Bauernhöfen übernachtet und sich mit Wilddiebstählen über Wasser gehalten. Von der örtlichen Bevölkerung wur-

den sie eigentlich gut unterstützt. Wenn wieder mal eine Razzia angesagt war, konnte die Gruppe zudem auf die Unterstützung der örtlichen Gendarmerie zählen. Am 2. Juli 1944 fand dann der so genannte „Sturm in Goldegg/Weng“ statt, wo 1000 Mann von der SS und 60 Gestapo-Männer das Gebiet durchkämmten und meinen Vater gefangen nahmen. An dem Tag sind auch einige Mitläufer an Ort und Stelle erschossen worden. Nach den Gestapo-Verhören in Salzburg wurde mein Vater zwischenzeitlich in drei verschiedenen Konzentrationslagern inhaftiert und schließlich am 28. Oktober 1944 mit seinem besten Freund und den zwei Männern aus St. Johann laut Quelle auf Befehl des Reichsführers SS gehängt. Bei meinem Schuleintritt bin ich draufgekommen, dass ich mich anders schreib als meine Zieheltern, hatte aber vermutlich schon früher vom Tod meines Vaters erfahren. Auf die Frage während einer Zugfahrt „Wo ist denn dein Papa?“ muss ich geantwortet haben „Der ist

im Himmel oben“. Irgendwie hab ich offenbar davon gewusst. In der Familie wurde ab und zu darüber gesprochen. Da hörte ich immer wieder Begriffe wie „KZ“ und „Deserteur“. Später, wenn jemand nach meinem Vater gefragt hat, hab ich nur gesagt, er sei vom Krieg nicht zurückgekommen. Nachdem ich mich schon einige Jahre intensiv mit seinem Leben und der Zeit des Nationalsozialismus befasste, fällt es mir heute leicht zu sagen, dass er in Mauthausen ermordet wurde.

Kranich: Wie lange recherchieren Sie schon und was war der Grund dafür, sich mit der Geschichte Ihres Vaters intensiv auseinanderzusetzen?

Brigitte Höfert: Es gibt ein Buch des Historikers Michael Mooslechner, der zu St. Johann recherchiert hat, hauptsächlich zu diesem so genannten „Russenlager“. Bei den Dokumenten auf der Gemeinde fiel ihm auf, dass auch verschiedenes aus Goldegg erwähnt wurde. Daraufhin hat er mit einem Studienkollegen auch zum „Sturm in Goldegg“ recherchiert. Das Buch erschien 1986 und meine ältere Schwester väterlicherseits bat mich damals, das Buch nicht zu lesen, weil dort die ganzen Gräueltaten zu den Verhören angeführt waren. Ich hab's trotzdem gelesen.

Im Jahr 2005 haben die Trachtenmusikkapellen Goldegg und Taxenbach das Auftragswerk „Symphonie der Hoffnung“ über die Tragödie in Goldegg am Böndlsee aufgeführt. Bei der ersten Aufführung in der Stadt Salzburg stand Herr Mooslechner vor mir an der Kassa. Da hab ich ihn gleich angesprochen. Er war erstaunt, dass Karl Rupitsch Kinder hatte. Zwischen uns ist eine lockere Verbindung entstanden und 2008 hat der ORF eine Filmserie über den Zweiten Weltkrieg vorbereitet mit einem Teil über die Deserteure mit dem Titel „Die Ungehorsamen“. Da bekam ich einen Anruf von Herrn Mooslechner, dass der ORF-Redakteur Peter Liska nach Salzburg kommt. Er kannte das Schicksal von meinem Vater schon recht gut. Wir trafen uns in Salzburg und ich erklärte mich bereit, den Film zu unterstützen. Da bin ich dann sozusagen „infiert“ worden.

FOTO: BRIGITTE HÖFERT

Kranich: Wie ist die Stimmung in Goldegg, was Ihren Vater betrifft? Wie nehmen Sie das wahr?

Brigitte Höfert: Meine Erfahrungen in Goldegg sind nicht so schlecht. Beim schon erwähnten Film „Die Ungehorsamen“ hat ein Brüderpaar mitgewirkt, die zwei Brüder durch die Hand von Gestapo-Beamten verloren haben. Es hat mich gefreut, dass die beiden nicht meinem Vater die Schuld gegeben haben, dass ihre Brüder so unschuldig durch die Gestapo, die auf der Suche nach meinem Vater war, zu Tode gekommen sind. Es gibt unter den Alten sicher noch Ressentiments. Beim Annafest in Goldegg/Weng hab ich immer wieder vom Stammtisch gehört, wie die Geschichte aufgewärmt wurde und mein Vater und seine Anhänger diffamiert wurden. Als die Doku im ORF lief, habe ich einen Bekannten angestiftet, der immer zu den Stammtischen geht, er soll sich umhören, ob darüber gesprochen wird und er erzählte mir, dass einige der älteren Männer meinten, mein Vater hätte sich erschießen sollen. Der Hintergrund ist, dass mein Vater gesagt haben soll, lieber würde er sich erschießen, bevor er sich schnappen lässt. Das hat er dann offenbar doch nicht über's Herz gebracht.

Kranich: Wenn Sie solche Dinge hören, wie geht's Ihnen damit?

Brigitte Höfert: Ich denke mir, die Leute, die noch negativ darüber sprechen, waren wahrscheinlich selbst im Krieg und sagen sich „Wir haben auch unseren Kopf hingehalten und der oder die haben sich dem entzogen“. Der Goldegger Bürgermeister hat auf mehrmaliges Drängen wegen eines Denkmals geäußert, für ihn seien das keine Helden gewesen. Das Kapitel über meinen Vater wurde beinahe wortwörtlich – und ohne Kommentar oder Quellennachweise – im NS-Jargon vom Gendarmerieprotokoll übernommen. Der ORF hat den Altbürgermeister und jetzigen Bürgermeister von Goldegg zu dieser Chronik interviewt. Sie meinten, man würde das bei einer Neuauflage der Chronik berichtigen, das sei in der ganzen Arbeit untergegangen. Im Interview wies der jetzige Bürgermeister zudem darauf hin, dass es in Goldegg ein Friedensmahnmal geben sollte. Leider ist bis jetzt in diese Richtung noch nichts geschehen.

Kranich: Am 7. Oktober 2009 beschloss der Justizausschuss des Nationalrats einen Gesetzesentwurf, der die pau-

schale Aufhebung aller Urteile der NS-Militärgerichtsbarkeit durch die Republik Österreich vorsieht. Inwieweit betrifft das die Rehabilitierung Ihres Vaters?

Brigitte Höfert: In den Medien las ich, dass Angehörige in direkter Linie beim Landesgericht Wien um Rehabilitation ansuchen können. Und das hab ich dann auch gemacht – mit allen Unterlagen, die mir zur Verfügung standen als Beilage. Der Kontakt zwischen mir, dem Gericht und dem Justizministerium lief mehrmals hin und her. Leider war das Todesurteil nicht auffindbar. Nach einigen Monaten der Korrespondenz erhielt ich ein Schreiben vom Oberlandesgericht, dass die Goldegger Gruppe ex lege rehabilitiert sein. Auch mein Vater, allerdings nur nach § 4, nicht aber nach § 1, weil kein Todesurteil vorliege. Man weiß, dass gegen Ende des Krieges viele Unterlagen vernichtet wurden und jetzt sollte mein Vater – obwohl es dieses Gesetz gab – nicht vollständig rehabilitiert werden. Das hat mich sehr gewurmt. Mit Bestärkung und Mitwirkung durch Herrn Mooslechner schrieb ich einen Brief an Nationalratspräsidentin Barbara Prammer. Herr Mooslechner erwähnte zudem in einem Gespräch mit dem NRBAbg. Johann Maier die Causa, der dies wiederum im Parlament vorbrachte. Justizministerin Karl meinte, was ich denn noch wolle, mein Vater sei doch ex lege rehabilitiert. Ich hatte schon einen Schlussstrich gezogen. Im Oktober 2012 erhielt ich dann von Frau Prammer einen Brief, dass die Justizministerin einen Ausschuss gegründet hatte. Dieser Ausschuss hätte einen Erlass herausgegeben, wonach auch jene Opfer, deren Todesurteil nicht auffindbar ist, als rehabilitiert gelten. Im Erlass auf Seite sechs – am liebsten würd ich's ja einrahmen – steht geschrieben: „Aufgrund eines konkreten Falles wurde dieses Gesetz ergänzt“. Das war ein riesen Erfolgserlebnis.

Kranich: Wie sehen Sie ihren Vater heute? Sie haben ihn ja so gut wie nicht gekannt. Haben Sie das Gefühl, im durch das, was Sie erreicht haben, näher zu kommen?

Brigitte Höfert: Definitiv. Ich hatte von Kindheit an ein gutes Vaterbild. Meine Zieheltern erzählten, dass mein Vater sich darum gekümmert hat, dass ich einen Platz bei ihnen bekomme. Er kam auch des Öfteren. Ich habe einige Fotos, wo ich mit ihm zu sehen bin. Er hat in der Familie auch mitge-

arbeitet. Als mein Vater schon in Mauthausen war, schrieb er meinen Zieheltern und bat um ein Foto von mir. Das kam allerdings wieder zurück, weil er zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr lebte.

Im Mai 2012 fand in Mühlbach im Pausgut, wo er früher Bauer war, eine Baumpflanzung statt, wo unter anderem mein Bruder väterlicherseits und Herr Mooslechner dabei waren.

Kranich: Wie ist Ihre Perspektive für die Zukunft? Wie geht's weiter?

Brigitte Höfert: Das Denkmal ist ein sehr aufwändiges Projekt. Ich brauche das Einverständnis der Gemeinde Goldegg. Ich werde nicht mehr ewig leben und möchte die Gemeinde verpflichten, dass das Denkmal unter Schutz der Gemeinde gestellt wird, auch, wenn ich nicht mehr da bin. Der nächste Punkt ist die Suche nach Sponsoren und möglichen Förderungen, was alleine schwer zu schaffen ist.

Was mir eine große Freude macht, ist die Begegnung. Vor einiger Zeit organisierte das Bewohnerservice in der Caritas-Schule St. Ursula eine Begegnung zwischen der „alten“ Generation und den Schülerinnen. Dort hab ich dann auch von meinem Vater erzählt. Sie merken, überall, wo ich meinen Vater durch ein Gespräch oder visuell in die Gegenwart bringen kann, bin ich zufrieden. Vielleicht spürt er's ja.

Komplettfassung des Interviews unter www.friedensbuero.at

Kontaktaufnahme mit Brigitte Höfert über das Friedensbüro unter quaterember@friedensbuero.at oder 0662 873931

BUCHTIPP

SÖNKE NEITZEL
HARALD WELZER
SOLDATEN
Protokolle
vom
Kämpfen,
Töten
und
Sterben
F. FISCHER

Sönke Neitzel, Harald Welzer: Soldaten: Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. S. Fischer 2011.